



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jahn, Otto: Cyracus von Ancona und Albrecht Dürer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Cyriacus von Ancona und Albrecht Dürer.

Unter den Männern, welche in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts die Kunde des Alterthums zu erneuern eifrig beflissen waren, nimmt Cyriacus von Ancona durch seinen Wandertrieb, der, aus einer nach lebendiger Anschauung dürstenden Wißbegierde hervorgegangen, ihn immer wieder in die durch classische Cultur bezeichneten Länder führte, und eine seltene Vielseitigkeit seiner philologischen Interessen eine eigenthümliche Stellung ein. Es ging ihm später, wie es so manchem Reisenden seit Herodot gegangen ist, er kam in den Ruf eines unzuverlässigen Fabelers und prahlhaften Aufschneiders, ja eines Fälschers und Betrügers; die Gelehrten, welche die massenhaften Täuschungen des Erzbetrügers Pirro Ligorio gläubig hinnahmen, brachten Cyriacus ihrer Kritik zum Opfer. Bei seinen Zeitgenossen stand er in hohem Ansehen, bedeutende Männer wie Giordano Bruno, Carlo Marsupini, Ambrogio Traversari, Flavio Biondo, Francesco Filelfo sprachen von ihm mit Auszeichnung; rühmende Zeugnisse angesehener Zeitgenossen in Prosa und Versen hat er mit der überhomerischen Naivetät des Selbstlobes, welches jene Zeit charakterisirt, selbst zusammengestellt. Wenn man von diesen Lobeserhebungen auch ein gutes Theil abziehen muß, so hat es dagegen auch nicht viel zu bedeuten, wenn Poggio, der Cyriacus früher als einen gelehrten, den besten Studien eifrig ergebenden Mann empfohlen hatte, später, als dieser in dem erbitterten Streit, ob Cäsar oder Scipio größer sei, auf Guarinos Seite getreten war, ihn einen anmaßenden, unwissenden, eifältigen Schwäger, zudringlich wie eine Fliege, einen hungrigen Bettler, der nur von seinen Schulden lebe, einen zweibeinigen Esel nannte, und wie die Ehrentitel weiter lauten, mit denen Poggio so freigebig war. Manches vom renommirenden Abenteuerer scheint er allerdings mit heimgebracht zu haben, wie das ja den meisten, auch weniger gereisten Humanisten der Renaissance

anklebte, doch verstand er auch Unwissenden mit gutem Humor zu imponiren. So antwortete er einem gutmüthigen Geistlichen, der ihn verwundert fragte, warum er sich denn so viel Mühe mit dem Abschreiben der Inschriften gebe, mit feierlichem Ernste, dadurch vermöge er Abgeschiedene wieder zum Leben zu erwecken, worauf der entsetzt sich davon machte. Cyriacus traf das Mißgeschick, daß seine sorgfältigen Aufzeichnungen in Reiseberichten, Tagebüchern, ausgearbeiteten Darstellungen und Abbildungen zwar von den Nachfahren vielfach benutzt, aber nie eigentlich publicirt wurden und bis auf einzelne Bruchstücke verzettelt und verschollen sind, deren Sammlung und Herstellung von de Rossi's Meisterhand zu erwarten ist. So viel hat die epigraphische Kritik festgestellt, daß Cyriacus nicht nur einer der ersten, sondern auch der sorgfältigsten und zuverlässigsten Sammler von Inschriften ist, und man, wo es gelingt bis zu ihm als Gewährsmann vorzudringen, auf sicherem Boden steht.

Kiriacus — so schreibt er selbst seinen Namen — de' Pizzicolle ist 1391 in Ancona geboren. Sein Vater Filippo, ein Kaufmann, scheint früh gestorben zu sein, die Mutter war dem unruhigen Geiste des Knaben nicht gewachsen. In seinem neunten Jahr ließ er nicht nach, bis er den Bruder seiner Mutter, Ciriaco Selvatico, auf einer Reise nach Venedig begleiten durfte, nach deren Verlauf ihm die Schule der Vaterstadt noch weniger als zuvor behagte. Im Jahre 1404 mußte ihn derselbe Oheim mit nach Neapel nehmen, was zu einem längeren Aufenthalt in Calabrien führte, auch kam er glücklich bis Rom. Nach der Rückkehr that ihn sein Oheim zu einem Kaufmann in die Lehre, in welcher er contractlich sieben Jahre aushalten mußte. Hier nahm er sich zusammen und erwarb sich das Vertrauen seines Lehrherrn, der ihm während der letzten Jahre die Führung des Geschäfts fast ganz überließ. Auch sonst erwies er sich tüchtig und zuverlässig in praktischen Dingen; frühzeitig bekleidete er städtische Aemter, die man ihm, wenn er in seiner Vaterstadt verweilte, immer wieder übertrug. Als Rechnungsführer bei großen Hafenbauten erwarb er sich später die Gunst des Cardinallegaten Gabriel de' Condolmieri, späteren Papstes Eugen des Vierten. Allein sobald im Jahre 1412 seine Lehrzeit um war, benutzte er zunächst seine Freiheit, um in kaufmännischen Geschäften weite Reisen anzutreten, die ihn nach Aegypten, nach Rhodus und Cypern, von da nach Rom, nach Sicilien, wieder nach Aegypten und im folgenden Jahre nach Ancona zurückführten. Hier kam er noch rechtzeitig an, um sich an einem siegreichen Kampf gegen Galeazzo Malatesta zu betheiligen, den er in einem italienischen Gedicht besang. Er betrieb damals mit Leidenschaft das Studium wie die Uebung der italienischen Poesie, die er auch später nicht neben der lateinischen vernachlässigte. In seinen Reisebüchern finden sich noch italienische Gedichte, wie sie bei verschiedenen Anlässen entstanden; so dictirt ihm beim Anblick Spartas Kalliope folgendes Sonett:

Alma città Laconica Spartana,
 Gloria da Grecia, già del mondo exemplo,
 D'arme e de castita gimnasio e templo
 E d'ogni alma virtù specchio e fontana,

Se politia, costumi e legge humana
 Con l'altre tuoi moral virtù contemplo,
 Puoi te remiro in Eurotia extemplo,
 Exclamo al cuor dell' alma tua Diana:

Dove el tuo bon Licurgo, oue Dioscori
 Divi gemelle Castore et Polluce,
 Anaxandrida, Orthriada et Gilippo,

Euriste et Leonida, oue demori
 Atride et Pausania, o chiaro duce
 Lisandro, Aristo, Agesilao e Xanthippo?

— — non Roma, non Filippo,
 Dixe, ma el secol vil vostro ad confino
 La volta in Mysithra sul Constantino.

Zeigt er sich hier gelehrt, so bietet er alle Kostbarkeit und Zierlichkeit auf in einem Sonett auf Florenz:

Febo nel suo lion lucente et caldo,
 Cristallo et' alabastro trasparente,
 Oriental zaffiro et perla candente,
 Rubin, topazio et diamante saldo,

Fin oro intorno et lucido smeraldo,
 Ebano et ebor fin terso e lucente ostro,
 Ostro, o qual alma nel ciel più splendente
 Stella si vede mai per occhio baldo,

Forman d'un popol fiorento e sereno,
 Che surge in Arno del sen toscano ovile
 Salda colonna, spada, sesta e freno,

Qual poema latin, qual greco stile
 Canterà mai del suo valor appieno
 Sel gioco el nostro honor sarebbe exile?

Bei einem zweiten Aufenthalt in Sicilien im Jahr 1417 regte sich in ihm zuerst das Interesse für die Ueberreste des Alterthums, und als er im folgenden

Jahr von wiederholten Reisen nach Dalmatien und Konstantinopel zu einem längeren Aufenthalt nach Ancona zurückkehrte, machte er sich mit allem Eifer an das Studium der griechischen und lateinischen Sprache. Ein Wanderlehrer, der damals in Ansehen stand, Thomas Seneca, nahm ihn anfangs in die Schule, zog aber bald fort und Cyriacus konnte sich nachher nachrühmen lassen, daß er seine Kenntniß der alten Sprachen seinem eigenen Studium als Autodidakt zu danken habe. Wie lebhaft aber auch seine Liebe zum Alterthum jetzt war, zunächst konnte er seine andere Leidenschaft zu reisen nur befriedigen, wenn es in kaufmännischen Geschäften geschah. Nachdem er im Jahre 1424 den Cardinal Condolmieri in Rom besucht hatte, der ihn auf seinem weißen Zelter die ewige Stadt durchstreifen ließ, unternahm er 1426 in Geschäften des Venezianers Zach. Contarini eine Reise in den Orient und besuchte während mehrer Jahre, theilweise mit längerem Aufenthalt, Konstantinopel, einen großen Theil von Kleinasien und Syrien, Cypren, Rhodus und andere Inseln des ägäischen Meeres, jetzt schon mit dem ausgesprochenen Interesse des Antiquars, wenn er es gleich den Rücksichten für seine Thätigkeit als Handelsagent nachsetzen mußte. Den Verlockungen zur Betheiligung an größeren Expeditionen nach Babylon und Persien widerstand er glücklich; aber als er die Nachricht erhielt, sein alter Gönner Condolmieri habe als Eugen der Vierte den päpstlichen Stuhl bestiegen, glaubte er die Zeit gekommen, wo er mit dessen Unterstützung ganz seinen Studien und seiner Wanderlust leben könne, machte sich sobald er konnte frei und eilte nach Rom, wo er 1432 eintraf. Von da begab er sich zum Kaiser Sigismund nach Siena, begleitete diesen nach Rom und führte ihn als Cicerone durch die Alterthümer der Stadt. Mit allem Nachdruck legte er beiden Oberherren der Christenheit ans Herz, der schmählichen Vernachlässigung der Ueberreste des Alterthums zu steuern, und ihre Erforschung kräftig zu fördern; beide lobten seinen Eifer und billigten seine Pläne, daß sie wirklich etwas für ihn gethan hätten, davon verlautet nichts. Indessen führte er nun seinen Entschluß wissenschaftliche Reisen, deren einziger Zweck die Untersuchung alles dessen sein sollte, was für die Erforschung des Alterthums von Wichtigkeit sein könnte, zu unternehmen wirklich aus. Wie ihm das möglich wurde, welche Mittel er sich zu verschaffen wußte, das wissen wir leider so wenig, als wir im Stande sind, ihn auf seinen Reisen im Einzelnen zu verfolgen, was sehr zu bedauern ist. Zunächst wandte er 1433 seine Aufmerksamkeit Italien zu und bereiste von Rom aus zuerst Oberitalien bis Genua, kehrte nach Rom zurück und ging von da 1434 nach Neapel und Sicilien. Nach einem kurzen Aufenthalt in Ancona trat er dann 1435 seine erste wissenschaftliche Reise nach Griechenland an. Bis zum Jahr 1438 durchzog er das ganze Festland und die meisten Inseln, bald hier bald dorthin zurückkehrend, wie das Interesse ihn zog oder die Gelegenheit ihn

führte. Nach einem Abstecher nach Calabrien kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo wir ihn in einer angesehenen Magistratur finden. Aber nur auf kurze Zeit; im Jahre 1439 siedelte er nach Florenz über, der glänzenden Metropole der classischen Studien. Hier im lebendigen Verkehr mit den bedeutendsten Humanisten, denen er bereitwillig nach allen Seiten von seinen Reisefrüchten mittheilte und die ihn durch Ueberreichung eines Lorbeerkranzes mit obligaten Lobgedichten ehrten, machte er sich an die Ausarbeitung seiner Aufzeichnungen zu einem geordneten Bericht, welcher an Eugen den Vierten gerichtet war. Allein diese Arbeit wurde ihm wieder nur eine Vorbereitung für neue Reisen, welche die ihm nun erst klar gewordenen Lücken seiner Forschungen durch erneute Anschauung ausfüllen sollten. Im Jahre 1442 bereiste er zunächst das alte Etrurien, ferner ganz Oberitalien und ging wieder über Ancona 1444 nach Griechenland und den Inseln, dehnte aber diesmal seine Reise weiter aus und besuchte Konstantinopel, Kleinasien — 1447 war er in Ephesus —, Kreta. Wann er wieder nach Italien zurückkehrte, ist nicht bekannt, wie uns denn von jetzt an die Nachrichten über ihn im Stich lassen. Wir hören, daß er sich fortwährend mit Plänen zu immer weiteren Reisen trug, wir finden ihn im Jahre 1449 zu Ferrara, und erfahren, daß er in Cremona gestorben sei, aber weder über das Jahr seines Todes, noch über die letzten Schicksale seines vielbewegten Lebens ist Näheres bekannt.

Aus den verhältnißmäßig geringfügigen Ueberbleibseln seiner mannigfachen Aufzeichnungen, soweit sie erhalten und zugänglich gemacht sind, läßt sich der Umfang seiner Thätigkeit und das Erträgniß seiner Entdeckungen und Untersuchungen zwar nicht mehr vollständig darlegen, aber ein Bild des Mannes in den Hauptzügen gewähren sie doch. Ueberall tritt eine schwärmerische Begeisterung für alles, was dem Alterthum irgendwie angehört hat, zu Tage; verleitet sie ihn auch zu Mißgriffen, wie sie in den Anfängen einer sich zur Methode und Kritik erst heranbildenden wissenschaftlichen Thätigkeit unvermeidlich sind, so giebt sie ihm auch den lebhaften Eifer und die zähe Ausdauer, welche auch um Kleines zu erreichen keine Mühe scheut. Sie ist verbunden mit dem spezifischen Trieb und Instinct des Reisens, die ihre Befriedigung grade in diesem Mittel der Forschung finden, welches die wissenschaftliche Aufgabe zu einer eminent persönlichen Leistung macht, Schwierigkeiten und Mühseligkeiten als einen Reiz empfindet und immer Mittel aufzutreiben weiß, um dahin zu gelangen, wo etwas zu finden ist. Als ihm einmal ein Reisender erzählt, daß er eine Inschrift an einem Orte, von dem er eben herkam, übersehen habe, kehrt er auf der Stelle um, reist mehre Tagereisen zurück, um sein Gewissen zu beruhigen, daß er wirklich nichts außer Acht gelassen habe. Seine Aufmerksamkeit ist fast gleichmäßig allen Spuren des Alterthums zugewandt. Griechische und lateinische Handschriften sucht er wo möglich zu erwerben oder er schreibt sie ab,

macht Auszüge, notirt sie sich wenigstens. Kleine Kunstwerke, Bronzen, Gemmen, Münzen kauft er an und theilt sie später mit Stolz seinen Freunden und Gönnern mit. Was er nicht mit fortbringen kann, wird beschrieben, gemessen, gezeichnet. Die cyklopischen Mauern hatten schon sein Erstaunen erregt, er hatte dieselben gezeichnet und nicht veräußert, die Maße der einzelnen kolossalen Bausteine anzugeben. Ebenso wurden die Reste der Architektur und Sculptur, nach dem was bekannt ist zu schließen, in großer Ausdehnung von ihm gemessen und gezeichnet; freilich nicht mit der Sorgfalt und Genauigkeit, wie sie jetzt unerläßlich geworden ist, aber doch soweit, daß man sieht, er faßte ganz richtig auf, worauf es ankommt: er wollte nicht bloß als Tourist flüchtige Reiseindrücke geben, sondern zuverlässiges Material für die wissenschaftliche Forschung liefern. Namentlich ist sein Interesse den Inschriften zugewandt, welche er als ein wesentliches Mittel erkannt hatte, „Abgeschiedene wieder ins Leben zu rufen“; was ihm nur vorkommt schreibt er ab, und grade auf diesem Gebiet hat sich seine angebotene Zuverlässigkeit glänzend bewährt. Wo seine Aufzeichnungen über bloße Abschriften und Notizen hinausgehen, spürt man auch den frischen Zug eines durch das Reisen befriedigten Wanderers. Sein Stil ist keineswegs correct und von reinem Geschmack, er leidet namentlich an dem damals gewöhnlichen Gebrechen gehäufter Reminiscenzen namentlich poetischer Stellen der Classiker, oft sehr am unrechten Ort; aber man fühlt auch, daß ihm, wie den meisten Humanisten jener Zeit, das Lateinische ein bequemes Gewand ist, und wo er erzählt, zieht er den Leser in das Ungemach seiner Abenteuer, wie in die Freuden seiner Entdeckungen lebendig mit hinein.

Eine bedenkliche Einwirkung seines Enthusiasmus für das Alterthum theilte freilich Cyriacus mit manchem der gleichzeitigen Humanisten. Es ist bekannt, wie sie sich von der geistigen und sittlichen Anschauungsweise der alten Völker auch in manchen nichts weniger als nachahmungswürdigen Richtungen beeinflussen ließen, und im Hochmuth auf ihre überlegene Bildung sich über wohlberedigte Anforderungen der Sittlichkeit, Wahrhaftigkeit und Schicklichkeit wegsetzen zu dürfen glaubten. So verhielten sie sich nicht bloß gegen den Alerus vielfach aggressiv, sondern auch der Kirche gegenüber lau und skeptisch, so daß ihnen häufig der Vorwurf des Unglaubens, ja des Heidenthums gemacht wurde. Unverkennbar hatte auch die Vorliebe für alles, was aus dem Alterthum kam, die Gewöhnung an antike Ausdrucksweise, der intime Verkehr mit der heidnischen Mythologie in manchen eine wunderliche Verwirrung im Ausdruck ihres religiösen Gefühls hervorgebracht, die aber wohl sehr selten auf bewusste unchristliche oder antichristliche Gesinnung zurückzuführen war. Eine Ausnahme dieser Art war freilich der Grieche Georgios Gemistos, der sich selbst den Beinamen Plethon gab. Den größten Theil seines langen Lebens — er starb fast hundertjährig, wahrscheinlich 1452 — brachte er im Peloponnes zu und stand

allgemein im Rufe, der gelehrteste Kenner des griechischen Alterthums und der eleganteste Stilist zu sein, ein Ruf, welchen er durch Schriften antiquarischer und politisch-theologischer Richtung rechtfertigte. Als eine Autorität ersten Ranges wurde er, wiewohl kein Geistlicher und als Freidenker bekannt, vom Kaiser Johannes Paläologus über die Vereinigung der römischen und griechischen Kirche zu Rathe gezogen und 1437 zum Concil nach Florenz abgeordnet. Er hatte sich immer gegen die Vereinigung ausgesprochen und deshalb auf die Verhandlungen des Concils, obgleich er sich an den Arbeiten betheiligte, einen bestimmenden Einfluß weder gesucht noch geübt. Seine Aussichten gingen weiter; man hatte von ihm in Florenz die Aeußerung gehört, binnen kurzer Zeit werde weder vom Christenthum, noch Islam, noch Judenthum die Rede sein, eine neue, reinere Religion werde herrschen, die dem Heidenthum am nächsten verwandt sei. Von tief eingreifender Bedeutung aber war sein Aufenthalt in Florenz dadurch, daß seine Begeisterung für Plato und platonische Philosophie, die er wie ein Evangelium verkündigte, in geistreichen Florentinern zündete und ein neues, mächtig wirkendes Ferment in den Bildungsproceß des Abendlandes warf. Die nächste Folge seines Auftretens war einerseits der mit der heftigsten Leidenschaft zunächst von den Griechen geführte Streit um die Autorität des Plato und Aristoteles, anderseits die Stiftung der platonischen Akademie, zu deren Propheten Cosmus von Medici den jungen Marsiglio Ficino förmlich heranziehen ließ. Diese rief zwar eine mythische Dämmerung hervor, in deren Halbtraum geistreiche Männer schwelgen konnten, die es auch nicht für Raub an ihrer Kirche achteten, ihrem Heiligen Plato eine ewige Lampe anzuzünden und das Rauchfaß zu schwingen; aber die geistige Kraft des großen Philosophen, einmal zur Geltung gebracht, drang durch allen Nebel hindurch, wie sie heute noch belebend wirkt. Plethon, der nach dem Concil wieder nach Sparta zurückkehrte, trat nicht mehr an die Oeffentlichkeit, allein nach seinem Tode fand sich ein ausgearbeitetes Werk vor, das die von ihm beabsichtigte und offenbar für ausführbar gehaltene Reformation darlegte und begründete. Es wurde seinem erbitterten aristotelischen Gegner, dem damaligen Patriarchen Gennadios ausgeliefert, der es vernichtete und mit dem Bann belegte. Allein es müssen doch wenigstens theilweise Abschriften existirt haben, und die Bruchstücke, welche davon bekannt geworden sind, geben mehr als hinreichenden Aufschluß über die Phantasmen des bethörten Mannes. Seine geistige Kraft hatte er an das Studium Platos und dessen, was ihm als platonische Philosophie galt d. h. was Neupythagoräer, Neuplatoniker und andere wundersame philosophische und theologische Secten daraus verspeculirt hatten, gesetzt. Für das Gebräu, welches in diesem Mischkessel theologische Grübeleien und philosophischer Mysticismus gemengt haben, sind wenige Köpfe stark genug gewesen: den des Plethon hatte es völlig umnebelt,

Nach dem Muster Platos hatte er in einem ausführlichen Werk über die Gesetzgebung einen vollständigen Organismus des Staats- und Familienlebens construirt, welcher auf ein religiöses System begründet war. Im Anschluß an die Dämonenlehre der Platoniker entwickelt er eine lange Kette göttlicher Wesen verschiedener Grade, welche mit den bekannten heidnischen Namen von Zeus bis Hekate auftreten, aber freilich als Repräsentanten seltsamer allegorisch-mystischer Vorstellungen. Allen diesen Gottheiten kommt ein nach einem detaillirten Ritual bestimmter Cultus zu und das Ganze schließt mit einer Sammlung von profaischen Gebeten und hexametrischen Hymnen an alle einzelnen Gottheiten in ganz heidnischer Färbung — ein merkwürdiges Beispiel von Verirrung des Geistes und Geschmacks.

In ähnlichen Verdacht heidnischen Glaubens und heidnischen Cultus gerieth bekanntlich Pomponius Lätus (gest. 1497) und seine Akademie, der drohend wurde, weil Paul der Zweite, selbst ein Verehrer antiker Kunst, ein gefährliches politisches Complot ihrer Mitglieder entdeckt zu haben glaubte. Indessen ergab die streng geführte Untersuchung, welche auch die Folter nicht sparte, nach keinerlei Seite bestimmte Indicien, und die Akademie bestand auch fernerhin fort. Pomponius Lätus, der berühmteste Grammatiker seiner Zeit, ein Mann von untadeligem Lebenswandel, der um sich alle versammelte, welche für classische Studien Sinn hatten, war ein solcher Verehrer des römischen Alterthums, daß alles Gegenwärtige ihm als nichtig erschien und er um sich nur classische Formen duldete. Seinen Garten baute er streng nach den Vorschriften Varros und Columellas. Bei Festen, wie am Gründungstage Roms, wurden Stücke des Plautus und Terenz aufgeführt, die Mahlzeiten wurden nach antiker Weise gefeiert, alle Mitglieder der Akademie mußten sich einen volltönenden classischen Namen beilegen. Das wurde ihnen schon als heidnisches Verleugnen ihres Namensheiligen vorgeworfen und man wollte wissen, daß sie auch sonst heidnische Götter zu Schutzheiligen hätten und bei diesen schwören. Das konnte leicht sein, denn die mythologische Nomenclatur war in der Literatur gäng und gebe und mußte solchen Classikern auf der Zunge liegen. Seltsam genug haben die Kataomben verrathen, daß die Akademie ihre sacrale Organisation hatte. Diese Gesellschaft von Alterthumsforschern oder Alterthumsfreunden, wie sie sich nennen, besuchte im antiquarischen Interesse auch die Kataomben und sie verewigte dort, auch darin dem Beispiel ihrer classischen Vorfahren getreu, durch Mauerinschriften ihre Besuche. Da liest man denn, daß die bekannten Akademiker dort gewesen sind 1475 XV KAL. FEBR. unter der Regierung des Pontifex Maximus der Akademie Pomponius Lätus und deren Priester (sacerdos) Octavius Panthagathus. Nun begreift man, daß Platina darauf inquirirt wurde, ob er nicht zum Pontifex Maximus designirt worden sei, was Paul der Zweite vom Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhl

verstanden hatte, falls die Verschwörung geglückt wäre, während es sich offenbar auf die gewiß harmlose, nach classischem Muster gebildete Hierarchie der Akademie bezog.

Von einem ähnlichen Spiele mit heidnischen Vorstellungen hat sich nun auch Cyriacus nicht frei gehalten. Eine ganz besondere Verehrung hat er für Mercurius, von dem er mit salbungsvoller Verehrung spricht; in dem Streit mit Poggio behauptet er, im Traum sei ihm Mercur erschienen, von Jupiter zur Belehrung gesandt, wofür ihn Poggio, wie billig, verhöhnt; der Tag des Mercur (Mittwoch) gilt ihm besonders glückbringend und heilig. Ja, daß er den Mercur als eine Art von Schutzheiligen betrachtete, bezeugt ein seltsames Gebet, das er bei der Abfahrt von der Insel Delos in sein Tagebuch schreibt.

„Glück und Heil! Hebrer Mercurius, Vater aller Künste des Geistes und Talentes, wie auch der Wohlredenheit, bester Führer auf Weg und Steg, der du mit deinem heiligen Geist schon lange mir Geist und Sinn gekräftigt, und diese meine glückliche Reise in alle Wege durch Latium, Illyrien, Griechenland, Asien und Aegypten beschützt und begünstigt hast, komm auch jetzt, gepriesener Schutzgeist, meinem Geist und Talent, wie auch meiner Wohlredenheit kräftig zu Hilfe. Geleite auch heute an diesem glücklichen, für Cyriacus fröhlichen Tage, ihn von der einst heiligen Delos, der Geburtsstätte des Phöbus, zu der in Sicht liegenden Insel Myconos und Tenos mit dem edlen Herrn Francesco Nanni, venetianischem Gouverneur der Cycladen, der ihn ehrenvoll auf seinem vierzehnrudrigen Admiralschiff unter dem Geleite der Nymphen und Nereiden über die hohe See führt, und laß auch ferner meine Reise unter deinem Schutz, Schirm und Beistand sicher, glücklich und erfolgreich von Statten gehen.“

Diese Verehrung für Mercurius hat aber für uns noch ein eigentümliches Interesse bekommen. Cyriacus hatte in Griechenland eine bildliche Darstellung des Mercurius gefunden, welche auf ihn einen besonderen Eindruck machte, in der er das rechte Bild seines Schutzgottes zu erkennen glaubte. In Florenz theilte er Abbildungen desselben von seiner Hand den Freunden mit welche in lateinischen Gedichten den kunstfertigen Gelehrten höchlich priesen. Der Gott schien zu leben und sich zu bewegen durch Cyriacus Kunst, den man einem Timanthes, Parrhasius, Apelles an die Seite zu stellen kein Bedenken trug, ja man gab, mit unverkennbarer Anspielung auf Cyriacus Schwärmerei, zu verstehen, er sei wohl selbst als ein zweiter Mercur auf die Erde gekommen. Ob Cyriacus Leistungen auf irgendwelches künstlerische Verdienst einen Anspruch hatten, läßt sich danach natürlich durchaus nicht entscheiden; ein bis auf einen gewissen Grad fertiger Zeichner muß er gewesen sein, denn sein Tagebuch war mit Zeichnungen und Skizzen nach Monumenten aller Art angefüllt. Leider sind diese fast spurlos verschollen, denn wenn man auch gelegentlich Inschriften und Reisenotizen copirte, so ließ man die Abbildungen als unbequeme Zugabe

bei Seite. Bis vor Kurzem waren ein paar Blätter in dem auf der barberinischen Bibliothek in Rom aufbewahrten Zeichnenbuch des Architekten San Gallo, welche er nach Cyriacus copirt hatte, die einzigen Ueberreste seiner Kunstfertigkeit, da fand de Rossi in einer Handschrift der münchener Bibliothek eine Abschrift eines kleinen Theils von Cyriacus Reisebuch, in welcher auch die Zeichnungen nachgebildet sind.

Hartmann Schedel (1440—1514), ein geborener Nürnberger, studirte, nachdem er in Leipzig Magister der freien Künste geworden war, drei Jahre Medicin in Padua, wo er auch 1466 die Doctorwürde erwarb. Daneben befaß er sich mit größtem Fleiß der Alterthumsstudien und schrieb sich emsig ab, was ihm in dieser Beziehung Interessantes vorkam. Auch in seiner Vaterstadt, wo er als geachteter Arzt practicirte, blieb er diesen historisch-antiquarischen Studien getreu, von denen seine mehrmals gedruckte Chronik in lateinischer und deutscher Sprache Zeugniß ablegt. Auf Grund seiner in Padua angelegten Collectaneen hatte er auch ein großes Werk zusammengeschrieben, welches aus Handschriften und Büchern, wie nach eigener Erkundung die Merkwürdigkeiten Italiens, besonders Roms und Paduas, mit besonderer Berücksichtigung der Epitaphien (Inskriften) zusammenstellte, „damit die Nachkommen Denkmäler erhalten, welche ihr Gemüth ergözen und sie zu mehrer Vervollkommnung anreizen können.“ Daran schloß sich eine ähnliche Sammlung von Alterthümern und Epigrammen zum Preise Deutschlands an. Wiewohl das Werk 1505 abgeschlossen war, fügte Schedel auch später noch Nachträge hinzu, wie ihm sein Freund Wilibald Pirkhamer noch 1512 von Trier Notizen und Abschriften, auch eine Abbildung des Monuments in Igel mitbrachte. Schedel war nun in Padua ein Bruchstück von Cyriacus griechischem Reisetagebuch in die Hände gefallen, von dem er mit den Notizen und Inskriften auch die Zeichnungen copirte. Von dem Charakter derselben geben diese Copien nun zwar keine Vorstellung, denn er hatte dieselben nicht, wie man es jetzt machen würde, durchgezeichnet, sondern so gut er es eben vermochte nachgezeichnet. Schedel war ein sehr ungeschickter Zeichner und was er konnte, war von seiner nürnbergger Schule völlig beeinflusst. Man kann daher wohl seine Zeichnungen erkennen und, wo die Originale oder spätere Abbildungen vorhanden sind, dieselben identificiren, wie z. B. die Kentaurenkämpfe vom Theseion in Athen, aber von antikem Charakter kann nirgend die Rede sein und wo es irgend angeht, sind die Darstellungen förmlich vernürnbergert. Von besonders komischer Wirkung ist die Darstellung oder vielmehr Travestie des berühmten großen, noch heute weder befriedigend publicirten noch erklärten Felsenreliefs auf Paros. Aus der thronenden, von Nymphen und anderen Figuren umgebenen Göttermutter ist ein härtiger Mann auf dem Krankenlager geworden, von seiner Familie umgeben, von der einige eine teuflersartige Gestalt von ihm entfernen. Aehnliche

Teufel erscheinen in der oberen Reihe statt Pan und des Achelouskopfes; seitwärts hält ein junger Mann von der Höhe des Abhanges eine Anrede an die unten versammelte andächtige Gemeinde. Ungeachtet der Entstellung zu einem nürnbergischen Familienbilde erkennt man fast alle einzelnen Gestalten in den späteren Abbildungen wieder, und daß für diese Auffassung des Reliefs nicht sowohl Cyriacus als Schedel verantwortlich ist, beweist auch das nürnbergische Costum der Figuren.

Unter den schedelschen Zeichnungen findet sich nun auch eine Abbildung jenes Mercurius, welcher bei Cyriacus eine so große Rolle spielt. Trotz aller Entstellungen bedarf es für den Kundigen nicht der Unterschrift: Hermes, Mercurius, um das Bild eines spitzbärtigen Mercur mit Flügelhut, Flügelshuhen und Schlangenstab, in schreitender Stellung zu erkennen, wie ihn die archaische Kunst zu bilden pflegt, deren eigenthümliche Faltenmotive auch in der ganz mißverstandenen Gewandung noch hervortreten. Immer bleibt es merkwürdig, daß grade ein Werk der älteren griechischen Kunst, die nicht durch Formschönheit einen bestechenden Eindruck machen können, auf Cyriacus eine so tiefe Wirkung hatte.

Als Prof. Springer Schedels Zeichnung sah, erkannte er darin sofort das Vorbild einer interessanten, in Wien befindlichen Handzeichnung Albrecht Dürers. Dieser hat sich durch eine wunderliche Allegorie Lucians angezogen gefühlt, die ihm wohl durch Pirhamer bekannt geworden sein mochte, einen großen Verehrer Lucians, den er auch übersezt hat. Lucian erzählt in einem seiner sophistischen Vorträge, daß er bei den Celten ein Bild gesehen habe, welches Herkules mit seinen gewöhnlichen Attributen, aber als kahlköpfigen Greis darstellte, wie er an einer goldenen an seiner Zunge befestigten Kette eine Schaar von Menschen, denen die Kette um die Ohren geschlungen war, nach sich zog. Auf Befragen sei ihm dann berichtet worden, dieser Hercules sei eigentlich der Gott, welchen die Griechen Hermes (die Römer Mercurius) benannten, und bedeute die Rede, welche vom Munde ausgehend und in die Ohren eindringend, die Menschen wie mit goldenen Ketten fessele und unwiderstehlich nach sich ziehe. Als Albr. Dürer den Gedanken faßte, das Bild des Lucian zu reproduciren, sah er ganz richtig ein, daß er, um verständlich zu sein, den angeblichen celtischen Herkules beseitigen und sich an den als Gott der Rede bekannten Mercur halten müsse. Diesen stellte er also durch die Luft schreitend dar, wie er mit der an seiner Zunge befestigten Kette vier Menschen, ein junges Weib, einen Ritter, einen Geistlichen und einen Bürger, an den Ohren von der Erde fort sich nachzieht. In der Ecke des Blattes ist mit zierlichen griechischen Uncialen, wenn auch nicht ganz correct, eine Reihe griechischer Beiworte des Mercur angeschrieben, die sich ziemlich ebenso bei dem im Jahre 1505 zuerst gedruckten Cornutus finden. Dieser Mercur nun ist die von Meisterhand gezeichnete, aber in allen aus

Mißverständnissen des antiken Originals hervorgegangenen Einzelheiten unverändert gebliebene Abbildung Schedels; nur die Veränderung hat Dürer der Composition wegen machen müssen, daß der Gott das Gesicht rückwärts, den von ihm mit Fortgezogenen zuwendet, was übrigens auf die ganze Gestalt sonst gar keinen Einfluß geübt hat. Ohne alle Frage hat Dürer Schedels Zeichnungen gekannt; auch hier tritt uns die merkwürdige Erscheinung entgegen, daß selbst ein so entstelltes Denkmal der älteren griechischen Kunst, in jener Zeit ein in jeder Hinsicht befremdliches Monument, auf den großen Maler einen so entschiedenen Eindruck macht, daß er, um ein antikes Bild zu reproduciren, dieses zum Modell nimmt.

Der Einfluß der schedelschen Collectaneen auf Dürer läßt sich noch weiter constatiren. Unter Zeichnungen athenischer Sculpturen findet sich die Darstellung eines Delphins, der einen auf seinem Rücken lang hingestreckten Knaben durch die Wellen trägt mit der Ueberschrift:

Pisce super curvo vectus cantabat Orion

Singend ward durch die Fluth vom Delphin getragen Arion.

Der Schreibfehler Orion statt Arion beweist, daß der Copist die Meinung des Cyriacus nicht verstanden hatte. Alte Münzen zeigen eine ganz ähnliche Gruppe, welche den auf dem Isthmus göttlich verehrten Palämon vorstellt; solche konnte Cyriacus gesehen haben, aber die Größe der Zeichnung und der Umstand, daß sie sich unter athenischen Sculpturen findet, legt eine andere Vermuthung nahe. Der Fries vom Denkmal des Lysikrates stellt bekanntlich die Bändigung der Tyrrhener durch die Satyrn und ihre Verwandlung in Delphine vor; in einigen Figuren ist diese Verwandlung durch Verschmelzung der menschlichen mit der Fischgestalt in der glücklichsten Weise ausgedrückt. Aber es wäre sehr denkbar, daß Cyriacus, der das kleine, ziemlich angegriffene Relief von unten sah, wenn er den Gegenstand nicht erkannte, die befremdliche Gestalt für einen auf dem Delphin ausgestreckten Menschen hielt, für Arion erklärte und darnach seine Zeichnung einrichtete. Dürer ward hier durch das künstlerische Motiv angezogen; in einer ebenfalls in Wien aufbewahrten überaus schönen Handzeichnung hat er zwar die Grundmotive der Composition sichtlich von Schedels Zeichnung entlehnt, aber beide Gestalten völlig umgebildet und zu einem neuen, reizenden Ganzen verschmolzen. Daß er den Sinn recht gefaßt hatte, beweist nicht allein der in correcter Fassung übergeschriebene Vers, sondern daß sein Arion ein reifer Jüngling ist, der in der Linken die Leier hält.

Auch die Tradition der Wissenschaft und Kunst geht seltsame Wege. Die Zeichnungen, welche von Cyriacus heimgebracht in Italien wirkungslos verschollen waren, haben durch entstellte Copien in die Seele des deutschen Künstlers den Strahl der alten Kunst geworfen, der ihn zu schöpferischer Nachbildung anregte.

Otto Jahn.